



Christen unterm Stern, Kreuz und Halbmond

Memoiren des christlichen Rebellen Boulos Harb

"Dich, Ararat vergeß ich nie," hiess im Westdeutschen Rundfunk ein Dokumentarstreifen über die Armenier, gefolgt von "Die Erben des Heiligen Gregor." Autoren waren 1981 Helga Anschutz und Boulos Harb, die sich durch viele solcher Filme über Religionen in Mittelost einen Namen gemacht haben.



Foto: W.G. Schwanitz

Altstadt in Kairo: Koptische Kirche St. Sergios

Nun legt Harb seine Memoiren eines rebellischen Christen vor, der einen langen Weg von seinem nordlibanesischen Geburtsort Tannurin bis in das deutsche Bochum zurücklegte. In seiner ersten Heimat wachsen noch Zedern. Aber sie sind so gefährdet wie der Eichenwald, der ihn an seine bergigen Ursprünge mit maronitischen Klöstern erinnert hat. Zwi-schendurch weilte er überall, so scheint es, und dies macht den einen Reiz der Erinnerungen aus. Die andere Attraktion folgt daher, dass er 1972 den Maronitenorden verließ, aber stets über die Christen in Mittelost berichtete.

Mehrfach weilte Harb im Iran, darunter kurz nach der Islamistenrevolte. Dort gedachten Armenier des 65. Jahrestags des Genozids von 1915. Aus diesem Anlass wehte sogar die armenische Nationalfahne über Teherans Hauptkirche. Zugleich demonstrierten Armenier ausserhalb des Kirchenbezirks unter Losungen wie "Die Türkei ist unser Feind" oder "Nieder mit dem Faschismus in Ankara."

Heute sei so etwas nicht mehr denkbar, meint der Autor: der Iran versuche, sich mit der Türkei in der Kurdenfrage zu arrangieren. Kurz nachdem das Mullahregieme 1979 aufkam, war die Lage der Armenier erträglich. Ihr Kulturklub in Teheran hatte im Theaterprogramm Franz Werfels "Die 40 Tage des Musa Dagh", das Regisseur Gregor Gregorian zufolge 10.000 Zuschauer sahen. Heute seien aber viele Armenier ausgewandert, die Ge-

meinde wäre halbiert. Sah man anfänglich noch die Armenierinnen in Teheran und Isfahan unverschleiert, so komme dies nicht mehr vor.

Wo auch der Autor weilte, er sah Impulse, die Minoritäten aus Mittelost zu verdrängen. "Zwischen Bibel und Koran" stimmt Harb aber kein unentwegtes Klagelied an. Der Mann aus dem Jahrgang 1933 bringt dafür seine eigenen Ideen ein und greift auf die historische Entwicklung zurück. Er hatte in Libanon Philosophie und Theologie studiert und sich im belgischen Louvain auf Philologie und Geschichte des christlichen Orients spezialisiert.



Fotos: W. Schwantz

Koptisches Kloster auf der Halbinsel Sinai 1960

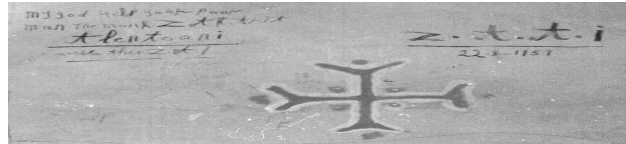
Vision Europa und Mittelost

Als Student, 1963 vor der Abreise nach Europa, wartete er gar mit Thesen auf. Demnach rückten Europa und die Mittelmeerländer durch die modernen Transportmittel nur weiter zusammen. Beide Regionen hätten judeo-christliche und hellenistische Kulturwurzeln, so wie auch der Islam. Seit Alexander dem Großen und dem Römischen Reich beeinflussten sie sich ständig. Wirtschaftlich seien beide Regionen komplementär: die Rohstoffe und Absatzmärkte versus Investitionen und Know-how. Diese Einheit bewahre Frieden und dämpfe den Aufstieg des islamischen Fundamentalismus. Dadurch würden die arabischen Länder schnelleren Anschluss an die Moderne finden und mithin der Frieden sicherer.

Einer der Prüfer erhob dies zur reinen Utopie. Andere meinten, arabische und islamische Gesellschaften seien so verschieden von Europa. Unüberbrückbar wäre das Kulturniveau. Voller Spannungen und Kriege sei das Gestern. Kurzum, Harb hege eine unrealisierbare Vision. Aber dieser Student verteidigte sich: man brauche in dieser Sackgasse eine Utopie, um dort herauszufinden, wie Otto von Bismarck mit seinem deutschen Einheitskurs oder Charles De Gaulles "Europa vom Atlantik zum Ural". Motto: heute ist es Utopie, morgen Realität. Harb, der die Erfüllung seines Ideals nötiger denn je hält, steht zu Victor Hugos Worten von 1849: eines Tages werde das einzige Schlachtfeld der Markt konkurrierender Ideen sein, wo die Kugeln und die Bomben durch die Stimmzettel ersetzt werden würden.

Kam Mittelost jüngst diesem Tag näher? Viele meinen nach einem Urnengang ernstlich, dort bestehe jetzt Demokratie. Sicher, Wählen ist besser als Töten. Aber wir wissen aus der deutschen Geschichte, dass all dies zu einem noch grösseren Rückschlag führen kann. In dem Licht stimmen diese Erinnerungen sehr nachdenklich, da der Autor von so vielen Plätzen berichtet, die er besucht hat. Seine libanesische Heimat etwa geriet zum Fall der fortschreitenden Zerrissenheit. Die Botschaft des Evangeliums sei dort schwer zu hören.

Welcher Christ könne heute sein Kind Muhammad nennen, welcher Muslim sein Baby Paulus, ohne nicht verstoßen zu werden? Der Leser könnte denken, der Konflikt unter Gruppen und Identitäten sei eine Grundanlage des Lebens. Richtig, aber muss es denn vernichtend, kriegerisch oder tödlich sein? Traurig ist, was Harb zur palästinensischen Organisation as-Sa'iqa sagt, die in Libanons Bürgerkrieg mal auf der einen, mal auf der anderen Seite kämpfte. Er nennt einige Beispiele, "wie tief der fanatisierte Mensch sinkt".



Koptengraffiti: Katharinenkloster am Mosesberg auf Sinai

Muslime, Islamisten und Minoritäten

Emotionell fährt der Leser Achterbahn. Denn Harb stellt den Aufstieg der Islamisten in Algerien nach der Unabhängigkeit von 1962 dar. Er erwähnt eine schwache Ökonomie, soziale Krise, Wohnungsnot und den Verfall der Agrarwirtschaft. Sicher mag es wie auch die Bevölkerungsexplosion dazu beigetragen haben. Aber es gibt Gegenden in der Welt, wo Menschen ärmer sind, ohne gleich um 1.400 Jahre zurückgehen zu wollen. Dazu hat er Islamisten befragt, die ihre Welt von Gestern wieder aufbauen wollen, so wie zu den Anfängen des Islam. Er hörte vom Schleier, Jihad, Märtyrertod, Marsch nach Palästina und islamischen Staat. Wer vom Glauben abfalle, sei des Todes. Die schärfsten Gegner der Islamisten wären Frauen. Dies lotet der Autor gleichwohl für Marokko seit 1992 aus.

Harb weilte dort für seinen Film "Prinz der Gläubigen" über König Hasan II. Was der Autor über die Juden erzählt, ist schlagend. Sie bilden eine Urfaser im sozialen Gewebe. Blühende Gemeinden gab es in den Handelsstädten Tanger, Titwan, Rabat, Meknes und Fes.

Als Mitte 1940 Paris den Nazis zufiel, seien "Rassengesetze" auch in Kolonien und auf Marokkos Juden angewandt worden. Ihre Auslieferung nach Deutschland stand an. Doch der Sultan blieb fest, so dass es kaum realisiert wurde. Als die Nazis abzogen, hob er am 22. April 1943 solche Akte gegen Juden auf. Ab 1. Februar 1944 durften sie wieder Berufe ausüben. Später erhob Israel dafür Muhammad V. zum "Gerechten der Nationen".

Doch nach dem Krieg fiel die Zahl der Juden von 250.000 bis heute auf nur 10.000. Zum Teil zog sie die zionistische Bewegung vor und nach Israels Bildung 1948 an. Manche rettete dies, denn nach jedem Mittelostkrieg machte man sie zu Sündenböcken. Marokkos König verbot am 27. September 1956 Juden, nach Palästina auszuwandern (einst zog der Sueskrieg herauf). Aber das Verbot geriet unhaltbar, wurde umgangen und fiel 1961. Vor und nach dem Krieg 1967 zogen die letzten Juden weg, meist nach Israel, aber auch nach Amerika, Kanada oder Frankreich. Dennoch ragt Marokko als seltener Fall hervor, wo es noch eine gewisse Vielfalt gibt. Erscheint das Land vielleicht auch daher etwas stabiler?

Wolfgang G. Schwanitz

Boulos Harb: Vom Zedernland zum Eichenwald. Erinnerungen eines rebellischen orientalischen Christen. Berlin: Hans Schiler Verlag 2012, 300 S.